



TARANTINOS KOPFKINO

Der FILM-GROSSMEISTER veröffentlicht mit „Es war einmal in Hollywood“ seinen ersten Roman

W

enn es in den Köpfen der Leser knallt und kracht, blitzt und donnert, dann ist ein Romanautor in der literarischen Champions League angekommen. Starke Bilder zu erzeugen ist das Premium-Ziel jedes Schriftstellers. Doch was passiert, wenn die Bilder schon existieren? Wenn ein genialer Filmregisseur die Geschichte eines Romans bereits inszeniert hat? Dann hat der Autor ein Problem. Denn dann gab es den Stoff schon einmal. Auf der großen Leinwand. Wo das Blut plastischer spritzt als auf Buchseiten.

Hat Quentin Tarantino also jetzt ein Problem? Weil er beides ist, der Regisseur des Films und der Autor des darauf basierenden Romans? Ja und nein. Sein Belletristikdebüt wirkt einerseits schwächer als die Verfilmung „Once Upon a Time ... in Hollywood“, weil Tarantino keine grundsätzlich neuen Inhalte liefert, sondern nur die bekannten aus dem Streifen. Andererseits steigt der 1963 in Knoxville/Tennessee geborene Regisseur im Buch noch tiefer in seine Lieblingsthematik – Kino! – ein und huldigt den frühen Helden Hollywoods in knackigen Dialogen und mit detaillierten Hintergrundinfor-

mationen, die er in die Handlung einstreut. Zudem werden die Persönlichkeiten der Hauptfiguren komplexer. Ein Mehrwert gegenüber dem Film, zweifellos.

Auch im Roman stehen Rick Dalton und Cliff Booth im Rampenlicht, der abgehalfterte sensible Ex-Star-Schauspieler und sein berüchtigtes schlagkräftiges Stunt-Double. Ihre Buddy-Beziehung funktioniert zwar auch im Text, doch Leonardo DiCaprio und Brad Pitt spielten sie so umwerfend, dass Tarantino nun nichts anderes übrig bleibt, als gegen seine eigene grandiose Inszenierung anzuschreiben. Und so verhält es sich mit einem Großteil der 416 Seiten: Beim Lesen entstehen durchaus beeindruckende Bilder einer ganzen Epoche (des Hollywoods der 60er- und 70er-Jahre), und jedes der Tausenden Details sitzt. Doch es sind vor allem die Bilder der Verfilmung, die sich unweigerlich zwischen die Romanseiten und das Kopfkino des Lesers schieben.

Zwei Oscars hat Tarantino bis jetzt bekommen, in der Kategorie Bestes Originaldrehbuch für „Pulp Fiction“ 1995 und für „Django Unchained“ 2013. Im vergangenen Jahr ging er mit „Once Upon a Time ... in Hollywood“, der Buchvorlage, leer aus. Trotz dreier Nominierungen. Aber immerhin: Für das Beste Filmdrehbuch erhielt er 2020 seinen dritten Golden Globe. Aussichten auf renommierte Literaturpreise hat seine Geschichte eher nicht; Tarantino erzählt trocken und souverän von Rick und Cliff, Roman Polanski und Sharon Tate und natürlich auch von Charles Manson und seinem Clan. Indessen, einen herausragenden eigenen Sound hat er als Autor noch nicht gefunden. Bei seinem Debüt als Regisseur war das anders: „Reservoir Dogs“ trug 1992 schon deutlich die Handschrift des späteren Genies – absurde Dialoge voll klugem Sarkasmus, kunstvoll arrangierte Gewaltexzesse und eine eigenwillige Independance-Grundhaltung, die mit alten Regeln des Kinos bricht.

Bleibt die Frage, warum Tarantino „Once Upon a Time ... in Hollywood“ überhaupt in einen Roman verwandelt hat. Aus Nostalgie? Romanfassungen von Filmen waren in den Siebzigern die ersten Bücher für Erwachsene, die Tarantino las. Sie haben ihn als Teenager geprägt und inspiriert, und insofern ist es nur folgerichtig, dass der 58-Jährige dieses oft belächelte Subgenre der Literatur nun selbst bereichert. Hauptsache, er dreht bald wieder. *Günter Keil* 

BUCH ZUM FILM

Die Geschichte um Schauspieler Rick Dalton, gespielt von Leonardo DiCaprio, und Stuntman Cliff Booth alias Brad Pitt (u. I.) ist als Film bildgewaltig. Das Buch „Es war einmal in Hollywood“ (Kiepenheuer & Witsch, übersetzt von Thomas Melle und Stephan Kleiner, 416 Seiten, 25 Euro) ist hintergründiger

